

## Borneo. Der Orang-Utan.

Ich kam in Saráwak am 1. November 1854 an, und verließ es am 25. Januar 1856. In der Zwischenzeit hielt ich mich an vielen verschiedenen Localitäten auf und sah einen großen Theil der Dajak-Stämme und der Malayen von Borneo. Ich wurde von Sir James Brooke\* sehr gastfreundlich aufgenommen, und wohnte in seinem Hause, so oft ich zwischen meinen Reisen in der Stadt Saráwak war. Aber es sind seit meiner damaligen Anwesenheit so viele Bücher über diesen Theil von Borneo geschrieben worden, daß ich es unterlassen will, im Detail zu sagen, was ich von Saráwak und seinem Beherrscher sah, hörte und dachte; ich werde mich auf meine Erfahrungen als Naturforscher, der Muscheln, Insecten, Vögel und den Orang-Utan sucht, und auf einen Bericht über eine Tour durch einen selten von Europäern besuchten Theil des Innern beschränken.

Die ersten vier Monate meines Besuches brachte ich an verschiedenen Theilen des Saráwak-Flusses zu, von Santubong, an seiner Mündung, bis zu den malerischen Kalksteinbergen und den chinesischen Goldfeldern von Bow und Bedé. Dieser Theil des Landes ist so oft beschrieben worden, daß ich nichts darüber vorbringen will, besonders da in Folge des Höhepunktes der Regenzeit meine Samm-

\* Sir James Brooke (1803–1868) war ein englischer Abenteurer und der erste »Weiße Rajah« von Saráwak. Recht jung trat er in die Armee der Ostindien-Kompanie ein, kaufte nach dem Tod seines Vaters mit dem Erbe einen bewaffneten Schoner und bereiste damit die Küstengewässer Nord-Borneos. Er half Sultan Omar Ali Saifuddin II. von Brunei bei der Befriedung eines Kopfgänger-Aufstandes – ohne ein einziges Opfer: Er rief die Häuptlinge der rebellierenden Stämme zusammen und demonstrierte ihnen die Feuerkraft seines Schiffes. Der Sultan machte ihn dafür zu seinem Lehnsmann und gab ihm für 500 £ im Jahr ein riesiges Gebiet zur persönlichen Verwaltung. Es gelang ihm, seinen Herrschaftsbereich aus der Oberhoheit des Sultans zu lösen und souverän zu werden – so begründete er die bis 1946 in drei Generationen herrschende Brooke-Dynastie. Das Gebiet seiner Herrschaft ist größtenteils identisch mit den heutigen malaysischen Bundesstaaten Saráwak und Sabah. A. d. H.

lungen verhältnißmäßig arm und unbedeutend blieben. Im März 1855 beschloß ich die Kohlenwerke zu besuchen, welche am Simünjon-Fluß eben eröffnet waren, einem schmalen Nebenfluß des Sádong, einem Fluß östlich von Saráwak und zwischen dieser Stadt und dem Batang-Lupar.

Der Simünjon fließt ungefähr zwanzig Meilen aufwärts in den Sádong-Fluß. Er ist sehr schmal und schlängelt sich in vielen Windungen, und ist beschattet von einem hohen Wald, dessen Bäume manchmal über ihm fast zusammenschlagen. Das ganze Land zwischen dem Fluß und der See ist eine vollkommen flache waldbedeckte Sumpfggend, aus welcher einige einsame Hügel hervorragen; an dem Fuß eines derselben liegen die Kohlenwerke. Vom Landungsplatze bis zum Hügel war ein Dajak-Weg gebaut, der nur aus aneinander gelegten Baumstämmen besteht. Auf diesen gehen die barfüßigen Eingeborenen und tragen schwere Lasten mit der größten Leichtigkeit, aber für einen gestiefelten Europäer ist es eine sehr gefährliche Sache, und wenn die Aufmerksamkeit durch die verschiedenen interessanten Gegenstände rund herum stets in Anspruch genommen wird, so sind ein paar Fehlritte in den Morast fast unvermeidlich. Während meines ersten Spazierganges auf dieser Straße sah ich wenig Insecten und Vögel, bemerkte aber einige sehr schöne blühende Orchideen von der Gattung *Coelogyne*, eine Gruppe die, wie ich später fand, hier sehr häufig und für die Gegend charakteristisch ist. Am Abhang des Hügels nahe seinem Fuße war ein Fleck Waldes gelichtet, und mehre rohe Häuser aufgebaut, in denen Herr Coulson, der Ingenieur, und eine Anzahl chinesischer Arbeiter wohnten. Ich fand mich zuerst ganz behaglich in Herrn Coulson's Hause, aber da ich den Ort sehr passend für mich und zum Sammeln sehr geeignet fand, ließ ich mir ein kleines Haus von zwei Zimmern und einer Veranda für mich allein bauen. Hier blieb ich fast neun Monate und sammelte eine ungeheure Anzahl von Insecten; auf diese Thierclassen richtete ich mein Hauptaugenmerk in Anbetracht der dafür besonders günstigen Umstände.

In den Tropen ist ein großer Theil der Insecten aller Ordnungen und besonders der großen und beliebten Gruppe der Käfer mehr oder weniger von der Vegetation abhängig und findet sich hauptsächlich auf Bauholz, Rinde und Blättern in den verschiedenen Stadien ihres Verfalles. Im unberührten Urwald sind die Insecten, welche solche

Orte besuchen, über eine sehr große Fläche Landes zerstreut, an Stellen, an denen Bäume durch Verfall und hohes Alter umgestürzt oder der Wuth des Sturmes erlegen sind; und auf zwanzig Quadratmeilen Land wird man nicht so viele gestürzte und verwesende Bäume finden, wie auf irgend einer kleinen Lichtung. Die Zahl und Mannigfaltigkeit von Käfern und vieler anderer Insecten, die innerhalb einer gegebenen Zeit in einer tropischen Gegend gesammelt werden können, hängen ab erstens von der unmittelbaren Nähe eines großen Urwaldes und zweitens von der Zahl der Bäume, die in den letzten Monaten gefällt worden sind und noch gefällt werden, und zum Trocknen und Absterben auf der Erde liegen bleiben. In all den zwölf Jahren nun, die ich mit Sammeln in den westlichen und östlichen Tropen zubachte, bin ich in dieser Beziehung nie so vom Glück begünstigt gewesen, wie bei den Simünjon-Kohlenbergwerken. Mehre Monate lang waren zwanzig bis fünfzig Chinesen und Dajaks fast ausschließlich beschäftigt, einen großen Theil des Waldes zu lichten und eine weite Oeffnung zu bauen für eine Eisenbahn zum Sádong-Fluß, zwei Meilen weit. Außerdem waren Sägegruben an verschiedenen Punkten im Jungle angelegt und wurden große Bäume gefällt, um in Balken und Bretter zerschnitten zu werden.

Hunderte von Meilen im Umkreis nach allen Richtungen hin breitete sich ein prachtvoller Wald über Ebene und Berg, Fels und Sumpf aus, und ich kam gerade dort an, als der Regen aufzuhören und der tägliche Sonnenschein stärker zu werden begann; eine solche Zeit fand ich stets am günstigsten zum Sammeln. Die Menge der Lichtungen und sonnigen Plätze und Fußwege war auch anziehend für Wespen und Schmetterlinge; und da ich für jedes Insect, das mir gebracht wurde, einen Cent zahlte, so erhielt ich von den Dajaks und Chinesen viele schöne Heuschrecken und *Phasmidae*, und eine Anzahl schöner Käfer.

Bei meiner Ankunft an den Minen am 14. März hatte ich in den vier vergangenen Monaten 320 verschiedene Arten von Käfern gesammelt. In weniger als vierzehn Tagen war diese Zahl verdoppelt, durchschnittlich täglich ungefähr vierundzwanzig neue Arten. Eines Tages sammelt ich sechsundsiebenzig neue Arten, darunter vierunddreißig mir neue. Ende April hatte ich mehr als tausend Arten, von da an vermehrte sich ihre Zahl nicht mehr in so großem Maßstabe; so



*Megacriodes saundersii.*  
*Gyrionopus wallacei.*

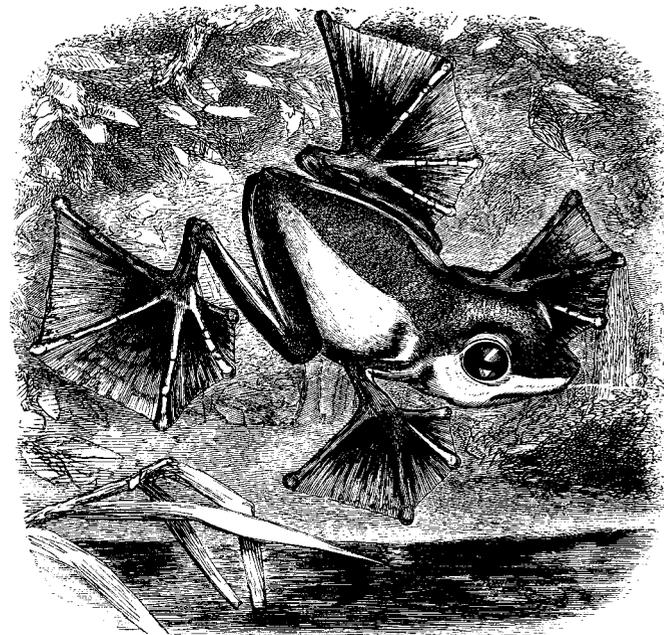
*Diurus furcellatus.*  
*Ectatorhinus wallacei.*

*Neocerambyx aeneas.*  
*Cladognathus tarandus.*

Bemerkenswerthe Käfer am Simünjon, Borneo.

erhielt ich im ganzen in Borneo ungefähr zweitausend verschiedene Arten, von denen alle bis auf hundert an diesem Ort und auf kaum mehr als einer Quadratmeile Land gesammelt waren. Die zahlreichsten und interessantesten Gruppen von Käfern waren die Bockkäfer und die *Rhynchophora*, beide vorwiegend Holzfresser. Erstere, charakteristisch durch ihre zierlichen Formen und langen Fühlhörner, waren besonders zahlreich, fast an dreihundert Arten, von denen neun Zehntel ganz neue und viele bemerkenswerth wegen ihrer Größe, ihrer sonderbaren Formen und ihrer schönen Färbung. Letztere entsprechen unsern Kornwürmern und verwandten Gruppen und sind in den Tropen außerordentlich zahlreich und verschiedenartig, oft in Schwärmen auf totem Bauholz, so daß ich zuweilen fünfzig bis sechzig verschiedene Arten an *einem* Tage erhielt. Meine Sammlungen dieser Gruppe auf Borneo überstiegen fünfhundert Arten.

Meine Schmetterlingssammlung war nicht groß, aber ich erhielt einige seltene und sehr schöne Insecten; die bemerkenswertheste Art war *Ornithoptera brookeana*, eine der elegantesten, die man kennt. Dieses prachtvolle Thier hat sehr große und spitze Flügel, in der Form fast einer Sphinxmotte ähnlich. Es ist tief Sammet-schwarz, mit einem gebogenen, sich über die Flügel von einem Ende zum andern erstreckenden Bande von glänzend Metall-grünen Flecken; jeder Fleck ist genau wie eine dreieckige Feder gestaltet, und es macht einen ähnlichen Eindruck wie eine Reihe von Deckfedern des mexikanischen Trogons auf schwarzen Sammet gelegt. Die einzigen andern Merkmale sind ein breiter Halskragen von lebhaftem Hochroth, und einige zarte weiße Stellen auf den äußeren Rändern der Hinterflügel. Diese Art, welche damals ganz neu war, und welche ich nach Sir James Brooke nannte, kam sehr selten vor. Man sah sie gelegentlich in den Lichtungen sehr schnell fliegen und sich hin und wieder auf einen Augenblick an Pfützen und schlammigen Löchern niederlassen, so daß es mir nur gelang, zwei oder drei Exemplare zu fangen. Man versicherte mir, daß sie in einigen andern Gegenden des Landes sehr reichlich seien, und sehr viele Arten sind auch nach England geschickt worden, aber bis jetzt waren es nur Männchen, und wir sind durchaus nicht im Stande zu vermuthen, wie die Weibchen aussehen, in Anbetracht der großen Isolirtheit der Art und ihres Mangel an naher Verwandtschaft mit irgend einem andern bekannten Insect.



*Fliedender Frosch.*

Eines der seltsamsten und interessantesten Reptilien, welches ich auf Borneo fand, war ein großer Laubfrosch, den mir ein chinesischer Arbeiter brachte. Er sagte mir, daß er ihn in querer Richtung einen hohen Baum gleichsam fliegend hinunter kommen gesehen hätte. Als ich ihn näher untersuchte, fand ich die Zehen sehr groß und bis zur äußersten Spitze behäutet, so daß sie ausgebreitet eine viel größere Oberfläche darboten als der Körper. Die Vorderbeine waren ebenfalls von einer Haut eingefast, und der Körper konnte sich beträchtlich aufblähen. Der Rücken und die Glieder waren von einer scheidenden tief grünen Farben, die Unterseite und das Innere der Zehen gelb, und die Schwimmhäute schwarz und gelb gestreift. Der Körper war ungefähr vier Zoll lang, während die vollständig ausgebreiteten Schwimmhäute jedes Hinterfußes eine Oberfläche von vier Quadratzoll bedeckten, und die Schwimmhäute aller Füße zusammen unge-

fähr zwölf Quadratzoll. Da die Enden der Zehen große Haftscheiben zum Festhalten haben, welche das Thier zu einem wahren Laubfrosch stempeln, so ist es nicht gut denkbar, daß diese große Zehenhaut nur zum Schwimmen da ist, und die Erzählung des Chinesen, daß er vom Baume hinunterflog, gewinnt an Glaubwürdigkeit. Dies ist, soviel ich weiß, das erste bekannte Beispiel eines »fliegenden Frosches«, und es ist für Darwinianer sehr interessant, da es zeigt, daß die Variabilität der Zehen, welche schon zum Schwimmen und Klettern modificirt worden waren, vortheilhaft dazu benutzt wurde, um eine verwandte Art zu befähigen, gleich einer fliegenden Eidechse durch die Luft zu streichen. Es könnte eine neue Art der Gattung *Rhacophorus* sein, die aus mehren Fröschen viel kleineren Umfanges besteht, deren Schwimmhäute weniger entwickelt sind.

Während meines Aufenthaltes auf Borneo hatte ich keinen Jäger engagirt, der regelmäßig für mich schoß, und da ich selbst vollständig genug mit Insecten zu thun hatte, so gelang es mir nicht, eine sehr gute Sammlung von Vögeln oder Säugethieren zusammenzubringen, von denen aber bekanntlich viele mit auf Malaka gefundenen Arten identisch sind. Unter den Säugethieren waren fünf Eichhörnchen, zwei Tigerkatzen, der *Gymnurus rafflesii*\*, der wie ein Bastard vom Schwein und dem Iltis aussieht, und die *Cynogale bennetti*, ein seltenes Otter-ähnliches Thier, mit sehr breiter und mit langen Borsten besetzter Schnauze.

Einer meiner Hauptgründe, mich am Simūnjon aufzuhalten, war, den Orang-Utan (oder den großen Menschen-ähnlichen Affen von Borneo) in seinem Vaterlande zu sehen, seine Gewohnheiten zu studiren, und gute Exemplare der verschiedenen Varietäten und Arten beiderlei Geschlechtes, von den erwachsenen und jungen Thieren, zu bekommen. Alles das gelang mir über Erwarten gut, und ich will nun über meine Erfahrungen in der Jagd auf den Orang-Utan oder Mias,\*\* wie die Eingeborenen ihn nennen, etwas berichten, und da der Name kurz und leicht auszusprechen ist, so werde ich ihn gewöhnlich brauchen und der Bezeichnung *Simia satyrus* oder Orang-Utan vorziehen.

\* *Gymnurus rafflesii*: Der Große Ratten- oder Haarigel (*Echinosorex gymnura*) ist eine Säugthierart aus der Unterfamilie der Rattenigel (*Galericinae*). A. d. H.

\*\* Man müßte im Deutschen vielleicht *Meias* schreiben, um denselben Laut hervorzubringen, allein es wurde die englische Schreibart beibehalten. A. d. Uebers.

Gerade eine Woche nach meiner Ankunft in den Minen sah ich zuerst einen Mias. Ich war aus, um Insecten zu sammeln, nicht weiter als eine Viertelmeile vom Hause entfernt, als ich ein Rauschen auf einem Baume in der Nähe hörte, und emporschauend ein großes rothhaariges Thier erblickte, welches sich langsam weiter bewegte, indem es sich mit den Armen an die Zweige hängte. Es ging von Baum zu Baum, bis es sich im Jungle verlor, welches aber so sumpfig war, daß ich ihm nicht folgen konnte. Dieses Art der Fortbewegung ist jedoch sehr ungewöhnlich, und ist charakteristischer für den *Hylobates* als für den Orang-Utan. Ich vermute, daß dieses Thier diese individuelle Eigenthümlichkeit besaß, oder daß die Natur der Bäume an diesem Orte gerade eine solche Fortbewegungsart begünstigte.

Ungefähr nach vierzehn Tagen hörte ich, daß einer sich auf einem Baume in dem Sumpf gerade unterhalb des Hauses erginge; ich nahm meine Flinte und hatte das Glück, ihn noch an derselben Stelle zu finden. Sowie ich nahte, versuchte er, sich im Laubwerk zu verstecken; aber ich schoß und beim zweiten Schuß fiel er fast todt herunter, da beide Kugeln in den Körper gedrungen waren. Es war ein Männchen, etwa halb erwachsen und kaum drei Fuß hoch. Am 26. April, als ich mit zwei Dajaks auf der Jagd war, fanden wir ein anderes ungefähr von derselben Größe. Es fiel auf den ersten Schuß, aber schien nicht sehr verletzt zu sein, und kletterte sofort auf den nächsten Baum; ich feuerte dann wieder, und es fiel nochmals mit gebrochenem Arm und einer Wunde im Körper. Die beiden Dajaks liefen nun hin, und Jeder bemächtigte sich einer Hand; sie riefen mir zu, ich solle einen Pfahl schneiden und sie wollten mir dann das Thier in Sicherheit bringen. Aber obgleich ein Arm gebrochen und es nur ein halb erwachsenes Thier war, so war es doch zu stark für diese jungen Wilden; es zog sie trotz aller ihrer Kraftanstrengung nach seinem Munde hin, so daß sie es wieder loslassen mußten, um nicht ernstlich gebissen zu werden. Es kletterte nun wieder den Baum hinauf, und um weitere Unannehmlichkeiten zu vermeiden, schoß ich es durchs Herz.

Am 2. Mai fand ich wieder einen Mias auf einem sehr hohen Baume, als ich nur eine kleine (8oer) Flinte bei mir hatte. Dennoch feuerte ich, und als er mich sah, fing er zu heulen an mit einer seltsamen hustenartigen Stimme und schien in großer Wuth; er riß Zweige ab, warf sie herab und machte sich dann bald über die Baum-

spitzen aus dem Staube. Ich verfolgte ihn nicht, da es sumpfig war und stellenweise gefährlich; ich hätte mich auch leicht im Eifer der Verfolgung verirren können.

Am 12. Mai fand ich ein anderes Thier, welches sich sehr ähnlich gebahrte, vor Wuth heulte und schrie und Zweige hinunterwarf. Ich schoß fünfmal nach ihm und es blieb todt auf der Spitze des Baumes auf einer Gabel liegen, so daß es nicht fallen konnte. Ich ging daher nach Hause, und fand zum Glück einige Dajaks, welche mit mir zurückkehrten und den Baum hinaufkletterten, um das Thier zu holen. Dies war das erste ausgewachsene Exemplar, welches ich erhielt; aber es war ein Weibchen, und nicht annähernd so groß und auffallend, wie die ausgewachsenen Männchen. Es war jedoch drei Fuß sechs Zoll hoch, und die Weite der ausgestreckten Arme maß sechs Fuß sechs Zoll. Ich legte die Haut dieses Exemplars in ein Faß mit Arrak ein und präparirte ein vollkommenes Skelet, welches später von dem Derby Museum erworben wurde.

Vier Tage später sahen einige Dajaks wieder einen Mias nahe demselben Orte und riefen mich hin. Er war ziemlich groß und saß



Weiblicher Orang-Utan. (Nach einer Photographie.)

sehr hoch auf einem Baume. Beim zweiten Schuß fiel er, sich überstürzend, herab, stand aber gleich wieder auf und begann hinaufzuklettern. Beim dritten Schuß fiel er todt nieder. Es war auch ein ausgewachsenes Weibchen, und während wir es zurüsteten, um es nach Hause zu tragen, bemerkten wir noch ein Junges mit dem Kopf nach unten in dem Sumpf. Dieses kleine Geschöpf war nur einen Fuß lang, und hatte augenscheinlich am Halse der Mutter gehangen, als sie zuerst herabfiel. Glücklicherweise schien es nicht verwundet zu sein, und nachdem wir seinen Mund vom Schlamm gesäubert hatten, fing es zu schreien an und schien ganz kräftig und lebhaft. Als ich es nach Hause trug, gerieth es mit seinen Händen in meinen Bart und faßte so fest hinein, daß ich große Mühe hatte frei zu kommen, denn die Finger sind gewöhnlich am letzten Gelenk hakenartig nach innen gebogen. Damals hatte es noch keinen einzigen Zahn, aber einige Tage darauf kamen seine beiden untern Vorderzähne heraus. Unglücklicherweise hatte ich keine Milch, da weder Malayen noch Chinesen noch Dajaks je dieses Nahrungsmittel verwenden, und ich bemühte mich vergebens um ein weibliches Thier, das mein kleines Kind säugen könnte. Ich sah mich daher genöthigt, ihm Reisswasser aus einer Flasche, mit einer Federpose in dem Korke, zu geben, aus welcher es nach einige Versuchen auch sehr gut saugen lernte. Dies war eine sehr magere Diät, und das kleine Geschöpf kam auch nicht gut dabei fort, obschon ich gelegentlich Zucker und Kokosnußmilch hinzu that, um es nahrhafter zu machen. Wenn ich meinen Finger in seinen Mund steckte, sog es mit großer Kraft, zog seine Backen mit aller Macht ein, und strengte sich vergeblich an, etwas Milch herauszuziehen, und erst nachdem es das eine lange Zeit getrieben hatte, stand es mißmuthig davon ab und fing ganz wie ein Kind in ähnlichen Umständen zu schreien an.

Wenn man es liebteste und wartete, war es ruhig und zufrieden, aber so wie man es hinlegte, schrie es stets, und in den ersten paar Nächten war es sehr unruhig und laut. Ich machte einen kleinen Kasten als Wiege zurecht mit einer weichen Matte, welche täglich gewechselt und gewaschen wurde, und bald fand ich es nöthig, den kleinen Mias auch zu waschen. Nachdem ich es einige Mal gethan hatte, gefiel ihm diese Behandlung, und sobald er nun schmutzig war, fing er an zu schreien und hörte nicht eher auf, als bis ich ihn herausnahm und nach dem Brunnen trug, wo er sich sofort beruhigte,

obgleich er beim ersten kalten Wasserstrahl etwas strampelte und sehr komische Grimassen schnitt, wenn das Wasser über seinen Kopf lief. Er liebte das Abwaschen und Trockenreiben außerordentlich und wenn ich sein Haar büstetete, schien er vollkommen glücklich zu sein, lag ganz stille mit ausgestreckten Armen und Beinen, während ich das lange Haar auf dem Rücken und den Armen durchbürstete. In den ersten paar Tagen klammerte er sich mit allen Vieren ganz verzweifelt an Alles, was er packen konnte, und ich mußte sorgfältig meinen Bart vor ihm in Acht nehmen, da seine Finger Haar hartnäckiger als irgend etwas anderes festhielten, und ich mich ohne Hülfe unmöglich von ihm befreien konnte. Wenn er unruhig war, wirthschaftete er mit den Händen in der Luft herum und versuchte irgend etwas zu ergreifen; gelang es ihm einmal, einen Stock oder einen Lappen mit zwei oder drei Händen zu fassen, so schien er ganz glücklich zu sein. In Ermangelung eines Andern ergriff er oft seine eigenen Füße und nach einiger Zeit kreuzte er beständig seine Arme und packte mit jeder Hand das lange Haar, das unter der entgegengesetzten Schulter wuchs. Die Kraft seines Griffes aber ließ bald nach und ich mußte auf Mittel sinnen ihn zu üben und seine Glieder zu kräftigen. Zu diesem Zwecke machte ich ihm eine kurze Leiter mit drei oder vier Sprossen, an die ich ihn eine Viertelstunde lang anhing. Zuerst schien er es gern zu mögen, aber er konnte nicht mit allen vier Händen in eine bequeme Lage kommen, und nachdem er sie verschiedene Male geändert hatte, ließ er eine Hand nach der andern los, und fiel zuletzt zur Erde. Manchmal, wenn er nur an zwei Händen hing, ließ er die eine los und kreuzte sie nach der gegenüberliegenden Schulter, wo er sein eigenes Haar packte, und da dieses viel angenehmer als der Stock schien, ließ er auch die andere los und fiel herab, wo er dann beide Arme kreuzte, ganz zufrieden auf dem Rücken lag und nie von seinen zahlreichen Stürzen verletzt zu sein schien. Da ich sah, daß er Haare so liebte, bemühte ich mich ihm eine künstliche Mutter herzustellen, indem ich ein Stück Büffelhaut in ein Bündel zusammenschnürte und es einen Fuß über dem Boden aufhing. Zuerst schien ihm das wunderbar zu passen, da er mit seinen Beinen umherzappeln konnte, und immer etwas Haar fand, welches er mit der größten Beharrlichkeit festhielt. Ich hatte nun die Hoffnung, die kleine Waise ganz glücklich gemacht zu haben, und es schien auch so eine Zeit lang, bis er sich seiner ver-

lorenen Mutter erinnerte und zu saugen versuchte. Er zog sich dann bis ganz nahe der Haut in die Höhe und suchte überall nach dem entsprechenden Ort, aber da er nur den Mund voll Haar und Wolle bekam, so wurde er sehr verdrießlich, schrie heftig und nach zwei oder drei Versuchen ließ er es ganz. Eines Tages bekam er etwas Wolle in die Kehle und ich dachte, er würde ersticken, aber nach vielem Keuchen erholte er sich wieder; ich mußte die nachgemachte Mutter zerreißen und den letzten Versuch, das kleine Geschöpf zu beschäftigen, aufgeben.

Nach der ersten Woche fand ich, daß ich ihn besser mit einem Löffel füttern und ihm ein wenig mehr wechselnde und nahrhafte Kost geben könnte. Gut eingeweichter Zwieback mit etwas Ei und Zucker gemischt und manchmal süße Kartoffeln wurden gern gegessen; und es war ein nie fehlschlagendes Vergnügen, seine drolligen Grimassen zu beobachten, durch welche er seine Billigung oder sein Mißfallen über das, was man ihm gegeben, ausdrückte. Das arme kleine Ding beleckte die Lippen, zog die Backen ein und verdrehte die Augen mit einem Ausdruck der äußersten Befriedigung, wenn er einen Mund voll hatte, der ihm besonders zusagte. War ihm andererseits seine Nahrung nicht süß oder schmackhaft genug, so drehte er den Bissen einen Augenblick mit der Zunge im Munde herum, als ob er einen Wohlgeschmack daran suchen wollte, und spie dann Alles aus. Gab man ihm dasselbe Essen weiter, so fing er ein Geschrei an und schlug heftig um sich, genau wie ein kleines Kind im Zorn.

Als ich den kleinen Mias ungefähr drei Wochen hatte, bekam ich glücklicherweise einen jungen Affen (*Macacus cynomolgus*), der klein, aber sehr lebhaft war und allein fressen konnte. Ich setzte ihn zu dem Mias in denselben Kasten, und sie wurden sogleich die besten Freunde, keiner fürchtete sich im Geringsten vor dem Andern. Der kleine Affe setzte sich ohne die geringste Rücksicht auf des Andern Leib, ja selbst auf sein Gesicht. Während ich den Mias fütterte, pflegte das Aeffchen dabei zu sitzen, das was daneben fiel aufzunaschen, und gelegentlich mit seinen Händen den Löffel aufzufangen; sobald ich fertig war, leckte es das, was noch an den Lippen des Mias saß, ab, und riß ihm dann das Maul auf, um zu sehen, ob noch etwas darin sei; dann legte es sich auf den Leib des armen Geschöpfes wie auf ein bequemes Kissen nieder. Der kleine hülflose Mias ertrug all diese Insulte mit

der beispiellosesten Geduld, nur zu froh, überhaupt etwas Warmes in seiner Nähe zu haben, das er zärtlich in die Arme schließen konnte. Manchmal aber rächte er sich; denn wenn der kleine Affe fortgehen wollte, hielt der Mias ihn so lange er konnte an der beweglichen Haut des Rückens oder Kopfes oder am Schwanz fest, und nur nach vielen kräftigen Sprüngen konnte er sich losmachen.

Es war merkwürdig, das verschiedene Gebahren dieser zwei Thiere, welche im Alter nicht weit auseinander sein konnten, zu beobachten. Der Mias, wie ein ganz kleines Kind, hülflos auf dem Rücken liegend, sich langsam hin- und herrollend, alle Viere in die Luft streckend, in der Hoffnung, irgend etwas zu erhaschen, aber noch kaum im Stande, seine Finger nach einem bestimmten Gegenstande hin zu bringen, und wenn er unzufrieden war, seinen fast zahnlosen Mund öffnend und seine Wünsche durch ein höchst kindliches Schreien ausdrückend. Der kleine Affe dagegen, in fortwährender Bewegung, lief und sprang umher, wo es ihm Vergnügen machte, untersuchte Alles, ergriff mit der größten Sicherheit die kleinsten Dinge, erhielt sich auf dem Rande des Kastens im Gleichgewicht, oder lief einen Pfahl hinauf und setzte sich in den Besitz von allem Eßbaren, das ihm in den Weg kam. Ein größerer Gegensatz war kaum möglich, und der Mias erschien neben dem kleinen Affen noch mehr wie ein kleines Kind.

Als ich ihn ungefähr einen Monat hatte, zeigte sich, daß er wohl allein laufen lernen würde. Wenn man ihn auf die Erde legte, stieß er sich mit den Beinen weiter oder überstürzte sich, und kam so schwerfällig vorwärts. Wenn er im Kasten lag, pflegte er sich am Rande gerade aufzurichten, und es gelang ihm auch ein oder zwei Mal dabei herauszufallen. Wenn man ihn schmutzig oder hungrig ließ oder sonst vernachlässigte, fing er heftig zu schreien an bis man ihn wartete, indem er bald hustete bald aufstieß ähnlich wie ein erwachsenes Thier. Wenn Niemand im Hause war oder man auf sein Schreien nicht achtete, wurde er nach einiger Zeit ruhig, aber sowie er dann einen Tritt hörte, fing er wieder ärger an.

Nach fünf Wochen kamen seine beiden obern Vorderzähne heraus, aber in der ganzen Zeit war er nicht im Geringsten gewachsen, sondern an Größe und Gewicht ganz wie zu Anfang geblieben. Dies kam zweifellos von dem Mangel an Milch oder anderer gleich nahrhafter Kost her. Reiswasser, Reis und Zwieback waren nur

schwache Ersatzmittel, und die ausgepreßte Milch der Kokosnuß, die ich ihm manchmal gab, vertrug sich nicht ganz mit seinem Magen. Dem schrieb ich auch einen Anfall von Diarrhoe zu, durch den das arme kleine Geschöpf sehr litt; aber eine kleine Dosis Ricinusöl that ihm gut und heilte ihn. Eine oder zwei Wochen später wurde er wieder krank, und dieses Mal ernstlicher. Die Symptome waren genau die des Wechselfiebers, begleitet von Anschwellungen der Füße und des Kopfes. Er verlor allen Appetit, und nachdem er in einer Woche höchst jämmerlich abgezehrt war, starb er; ich hatte ihn fast drei Monate besessen. Der Verlust meines kleinen Lieblings, den ich einst groß zu ziehen gehofft hatte und mit nach England heimnehmen wollte, that mir sehr leid. Monate lang hatte er mir täglich durch seine drolligen Manieren und seine unnachahmlich possierlichen Grimassen sehr viel Vergnügen bereitet. Er wog drei Pfund neun Unzen, war vierzehn Zoll hoch und die Weite seiner ausgebreiteten Arme betrug dreiundzwanzig Zoll. Ich präparirte Haut und Skelet und fand dabei, daß er, als er vom Baum gefallen war, einen Arm und ein Bein gebrochen haben mußte, was sich aber so schnell wieder vereinigt hatte, daß ich damals nur die harte Anschwellung an seinen Gliedern bemerkte, wo die unregelmäßige Vereinigung der Knochen stattgefunden.

Genau eine Woche nachdem ich dieses interessante kleine Thier gefangen hatte, gelang es mir, einen ausgewachsenen männlichen Orang zu schießen. Ich war gerade von einem entomologischen Ausflug nach Hause gekommen als Charles\* vom Laufen und vor Aufregung athemlos ins Zimmer stürzte, und mir keuchend entgegenrief: »Nehmen Sie die Flinte, Herr, – schnell, – ein sehr großer Mias!« »Wo ist er?« fragte ich, während ich im Sprechen meine Flinte nahm, deren *einer* Lauf zum Glück mit einer Kugel geladen war. »Ganz in der Nähe, Herr, – auf dem Wege nach den Minen – er kann nicht fort.« Zwei Dajaks waren gerade im Hause, ich hieß sie mich begleiten und befahl Charles, mir so bald als möglich alle Munition nachzubringen. Der Weg von unserer Lichtung bis zu den Minen zog sich längs der Seite des Hügels entlang ein Stückchen bergan, und parallel mit demselben am Fuße hatte man eine große Oeffnung geschlagen für eine Straße, an welcher mehre Chinesen arbeiteten, so daß das

---

\* Charles Allen, ein sechzehnjähriger junger Engländer, begleitete mich als Gehülfe.

Thier nicht nach unten in den morastigen Wald entschlüpfen konnte, ohne hinabzusteigen und den Weg zu kreuzen oder hinaufzusteigen, um in die Lichtungen zu gelangen. Wir gingen vorsichtig entlang, ohne den geringsten Lärm zu machen, lauschten aufmerksam auf jeden Ton, der die Gegenwart des Mias verrathen könnte, und hielten manchmal an, um hinaufzuschauen. Charles traf uns bald wieder an der Stelle, wo er das Thier gesehen hatte, und nachdem wir die Munition genommen und eine Kugel in den andern Lauf gelegt hatten, zerstreuten wir uns ein wenig, in der sichern Ueberzeugung, daß er in der Nähe sein müsse, da er wahrscheinlich den Hügel hinabgestiegen und wohl nicht zurückkommen würde. Nach kurzer Zeit hörte ich ein lautes Rauschen über mir, aber konnte beim Hinaufschauen nicht das Mindeste sehen. Ich ging überall herum, um in jeden Theil des Baumes, unter dem ich gestanden, ganz hineinblicken zu können, als ich wieder denselben Lärm, nur viel lauter, hörte, und sah, daß die Blätter geschüttelt wurden, wie wenn ein schweres Thier sich von einem Baum zum anderen hinüberbewegte. Ich rief sie Alle sofort her und ließ sie suchen, damit ich zum Schuß käme. Das war nicht leicht, da der Mias die List beobachtete, Plätze mit dichtem Laubwerk unter sich aufzusuchen. Bald jedoch rief mich einer der Dajaks, zeigte hinauf, und da erblickte ich denn einen großen rothhaarigen Körper und ein riesiges schwarzes Gesicht aus einer großen Höhe herabstarrend, als ob es sehen wollte, was da unten solchen Lärm mache. Ich feuerte sofort, aber er machte sich gleich auf und davon, so daß ich nicht sagen konnte, ob er getroffen war.

Er bewegte sich nun sehr schnell und sehr geräuschlos für so ein großes Thier weiter und ich ließ die Dajaks ihm folgen und im Auge behalten, während ich lud. Das Jungle lag hier voll von großen eckigen Felsstücken oben vom Berg und war dick mit hängenden und ineinander geflochtenen Schlinggewächsen bestanden. Wir liefen, kletterten und krochen darin herum, und kamen so mit dem auf der Spitze eines hohen Baumes nahe der Landstraße befindlichen Mias zusammen, wo die Chinesen ihn entdeckt hatten, und mit offenem Munde ihr Erstaunen kundgaben: »*Ya, Ya, Tuan; Orang-utan, Tuan.*« Als er sah, daß er hier nicht weiter konnte, ohne hinabzusteigen, wendete er sich wieder dem Hügel zu; ich schoß zweimal, folgte schnell und schoß noch zweimal in der Zeit, bis er den Weg wieder erreicht hatte;

aber er war immer mehr oder weniger von Laubwerk verborgen und von einem großen Zweig, auf den er sich stützte, geschützt. Einmal während ich lud, konnte ich ihn vortrefflich sehen, als er sich in einer halb aufrechten Stellung längs eines großen Zweiges an einem Baume fortbewegte; es war ein Thier vom größten Umfange. Er stieg nun auf einen der höchsten Bäume des Waldes dicht am Wege, und wir konnten sehen, daß ein Bein, von einer Kugel verletzt, schlaff herabhing. Hier setzte er sich in einem Gabelzweig fest, wo er von dichtem Laubwerk verborgen war, und nicht geneigt schien fortzugehen. Ich fürchtete, daß er dort bleiben und in dieser Stellung sterben würde, und da es bald Abend war, so konnte ich den Baum an dem Tage nicht mehr fallen lassen. Darum feuerte ich nochmals, worauf er weiter ging, den Hügel hinauf und auf niedrigere Bäume; dort setzte er sich auf ein paar Zweige, so daß er nicht fallen konnte, und lag dort zusammengekauert wie todt oder sterbend.

Ich verlangte nun von den Dajaks, daß sie hinaufsteigen und den Zweig, auf dem er ruhte, abhauen sollten, aber sie waren ängstlich und sagten, er wäre nicht todt und würde sie angreifen. Wir schüttelten dann den benachbarten Baum, zerrten an den daranhängenden Schlinggewächsen und thaten alles Mögliche, um ihn aufzurütteln, aber ganz erfolglos, so daß ich es für das Beste erachtete, nach zwei Chinesen mit Aexten zu schicken, die den Baum fällen sollten. Als der Bote gegangen war, bekam jedoch einer der Dajaks Muth und kletterte hinauf; aber der Mias wartete nicht, bis er nahe war, sondern ging auf einen andern Baum, und kam dann unter eine dichte Masse von Zweigen und Schlingpflanzen, die ihn fast gänzlich unsern Blicken entzogen. Der Baum war zum Glück klein, so daß er bald mit den inzwischen angelangten Aexten gefällt werden konnte; aber er wurde so vom Jungle und den Schlinggewächsen mit den Nachbarbäumen verkettet, daß er nur etwas schräg zur Seite fiel. Der Mias bewegte sich nicht, und ich fürchtete, daß wir ihn trotz alledem nicht bekommen würden, da es bald Abend wurde und noch ein halbes Dutzend anderer Bäume hätten gefällt werden müssen, damit der, auf dem er saß, stürzen könnte. Als letztes Mittel fingen wir alle an, an den Schlingpflanzen zu reißen, so daß der Baum sehr geschüttelt wurde, und nach wenigen Minuten, als wir fast schon alle Hoffnung aufgegeben hatten, stürzte er herab mit einem Krach und einem Luft-

geräusch wie beim Fall eines Riesen. Und er war ein Riese; Kopf und Körper hatten volle Mannesgröße. Er gehörte zu der Art, die von den Dajaks »Mias-Chappan« oder »Mias-Pappan« genannt wird, und bei der die Haut des Gesichtes jederseits Kamm- oder Falten-artig verbreitert ist. Mit ausgestreckten Armen maß er sieben Fuß drei Zoll, und seine Höhe von der Spitze des Kopfes bis zur Hacke bequem gemessen betrug vier Fuß zwei Zoll. Der Körper gerade unter den Armen hatte einen Umfang von drei Fuß zwei Zoll, und war ebenso groß wie der eines Mannes; die Beine waren verhältnißmäßig sehr kurz. Bei der Untersuchung fanden wir, daß er schrecklich verwundet worden war. Beide Beine waren gebrochen, ein Hüftgelenk und ein Theil des Rückgrats ganz zerschmettert, zwei Kugeln saßen plattgedrückt in seinem Nacken und Backenknochen! Und doch lebte er noch als er fiel. Die beiden Chinesen trugen ihn an einen Stock gebunden nach Hause, und ich hatte den ganzen folgenden Tag mit Charles daran zu thun, die Haut zu präpariren und die Knochen auszukochen, um ein vollkommenes Skelet zu machen, welches jetzt im Museum zu Derby aufbewahrt wird.

Ungefähr zehn Tage später, am 4. Juni kamen einige Dajaks zu mir, um mir zu erzählen, daß am gestrigen Tage ein Mias fast einen ihrer Genossen getödtet habe. Einige Meilen den Fluß hinab steht das Haus eines Dajak, und die Bewohner sahen einen großen Orang, der sich an den Schößlingen einer Palme am Ufer gütlich that. Aufgeschreckt, zog er sich in das Jungle zurück, welches dicht daneben war, und eine Anzahl Männer, mit Speeren und Beilen bewaffnet, liefen hin um ihm den Weg abzuschneiden. Der vorderste Mann versuchte seinen Speer durch den Körper des Thieres zu rennen, aber der Mias ergriff ihn mit seinen Händen, packte in demselben Moment den Arm mit dem Maule, und wühlte sich mit den Zähnen in das Fleisch über dem Ellbogen ein, welches er entsetzlich zerriß und zerfetzte. Wären die Andern nicht dicht dahinter gewesen, so hätte er den Mann noch ernstlicher verletzt, wenn nicht getödtet, da er gänzlich machtlos war; aber sie hieben das Thier bald mit ihren Speeren und Beilen nieder. Der Mann blieb lange Zeit krank und erlangte nie den Gebrauch seines Armes vollständig wieder.

Sie sagten mir, daß der tote Mias noch an derselben Stelle, wo er erschlagen worden wäre, läge, und ich bot ihnen eine Belohnung, wenn

sie ihn mir sofort an unsere Landungsbücker brächten, was sie mir auch versprochen. Sie kamen jedoch nicht vor dem folgenden Tage, wo er schon zu verwesen angefangen hatte, und große Büschel von Haaren ihm abfielen, so daß es unnütz war ihn abzuhäuten. Das that mir sehr leid, da es sich um ein sehr schönes ausgewachsenes Männchen handelte. Ich schnitt den Kopf ab; und nahm ihn mit nach Hause um ihn zu reinigen, während ich meine Leute beauftragte, eine fünf Fuß hohe feste Umzäunung um den übrigen Körper zu machen, welcher bald von Maden, kleinen Eidechsen und Ameisen aufgezehrt sein würde, so daß mir das Skelet blieb. Im Gesicht hatte er eine große Wunde, welche bis tief in den Knochen ging, aber der Schädel war sehr schön und die Zähne auffallend groß und vollständig.

Am 18. Juni hatte ich einen andern großen Erfolg, ich erhielt nämlich einen schönen erwachsenen männlichen Mias. Ein Chinese sagte mir, er habe ihn seitwärts von dem Wege an dem Fluß gesehen und ich fand ihn an derselben Stelle wie das erste Thier, welches ich geschossen hatte. Er fraß eine ovale grüne Frucht, welche eine schöne rothe Samendecke hatte, wie die Muskatblüthe, welche die Muskatnuß umgiebt, und welche er allein zu fressen schien, indem er die äußere Rinde abbiß, und sie beständig zur Erde warf. Ich habe dieselbe Frucht in dem Magen einiger andern, welche ich getödtet hatte, gefunden. Durch zwei Schüsse verlor das Thier seinen Halt, aber es hing eine lange Zeit an einer Hand, fiel dann flach auf's Gesicht und wurde im Sumpf halb begraben. Mehre Minuten lang lag es stöhnend und keuchend da, während wir herumstanden in der Erwartung, daß jeder Athemzug sein letzter sein würde. Plötzlich aber richtete es sich mit heftiger Anstrengung auf, so daß wir alle mehre Schritte zurückschraken, und fast aufrecht stehend packte es einen kleinen Baum und fing an hinaufzusteigen. Ein anderer Schuß durch den Rücken ließ es todt niederfallen. Ich fand in der Zunge eine plattgedrückte Kugel, welche in den untern Theil des Unterleibs eingedrungen, den ganzen Körper durchlaufen und die ersten Halswirbel zerschmettert hatte. Dennoch war das Thier nach dieser furchtbaren Verwundung wieder aufgestanden und hatte mit ziemlicher Leichtigkeit zu klettern angefangen. Auch dieses war ein ausgewachsenes Männchen von fast genau denselben Dimensionen wie die beiden andern, die ich gemessen hatte.

Am 21. Juni schoß ich ein anderes erwachsenes Weibchen, welches auf einem niedrigen Baume Früchte verzehrte; dies war das einzige, das ich je durch *eine* Kugel tödtete.

Am 24. wurde ich von einem Chinesen herbeigerufen, um einen Mias zu schießen, welcher, wie er sagte, auf einem Baume dicht an seinem Hause bei den Kohlenminen saß. Als wir an dem Orte anlangten, hatten wir einige Mühe ihn zu finden, da er sich in das Jungle zurückgezogen hatte, welches sehr felsig und schwer zu begehen war. Endlich fanden wir ihn auf einem sehr hohen Baume und konnten sehen, daß es ein Männchen von großem Umfange sei. Sobald ich geschossen hatte, kletterte es höher in den Baum hinauf; während dessen schoß ich wieder, worauf wir sahen, daß ein Arm gebrochen war. Der Mias hatte jetzt die höchste Spitze eines ungeheuren Baumes erreicht, und begann sofort rings herum Zweige abzubrechen und sie kreuz und quer zu legen, um sich ein Nest zu machen. Es war sehr interessant zu beobachten, wie gut er seinen Ort gewählt hatte, und wie schnell er seinen unverwundeten Arm nach jeder Richtung hin ausstreckte, um mit der größten Leichtigkeit bedeutende Aeste abzubrechen und sie rückwärts quer übereinander zu legen, so daß er in ein paar Minuten eine geschlossene Masse von Laubwerk gebildet hatte, welche ihn unserm Blick gänzlich entzog. Er beabsichtigte sicherlich die Nacht hier zu verbringen, und wollte wahrscheinlich, wenn nicht zu schwer verwundet, früh am andern Morgen fortgehen. Ich schoß deshalb noch mehrmals, in der Hoffnung ihn zum Verlassen seines Nestes zu bringen; aber obgleich ich überzeugt war, getroffen zu haben, da er sich bei jedem Schusse ein wenig bewegte, wollte er dennoch nicht fort gehen. Endlich richtete er sich auf, so daß die Hälfte seines Körpers sichtbar wurde, und sank dann allmählich nieder, bis nur sein Haupt auf dem Rande des Nestes liegen blieb. Nun war ich sicher, daß er todt sei, und versuchte den Chinesen und seinen Begleiter zu überreden, den Baum zu fällen; aber es war ein sehr großer und da sie den ganzen Tag über gearbeitet hatten, so vermochte nichts sie dazu zu bewegen.

Am nächsten Morgen bei Tagesanbruch ging ich hin und saß, daß der Mias wirklich todt war, da sein Kopf noch genau ebenso wie gestern lag. Ich bot nun vier Chinesen jedem einen Tagelohn, um den Baum sogleich niederzuhauen, weil ein paar Stunden Sonnenschein

Verwesung auf der Oberfläche der Haut hervorrufen würde; aber nachdem sie ihn angesehen und es versucht hatten, erklärten sie, daß er sehr groß und hart sei, und wollten es nicht unternehmen. Hätte ich mein Gebot verdoppelt, so würden sie es wohl angenommen haben, da es eine Arbeit von höchstens zwei bis drei Stunden war, und wäre ich auf kurzen Besuch dagewesen, so hätte ich es auch gethan; aber da ich dort wohnte und noch mehre Monate zu bleiben gedachte, so wäre es verkehrt gewesen, mit einer so hohen Bezahlung anzufangen, weil ich dann künftig keine Arbeit für einen geringeren Preis erhalten hätte.

Mehre Wochen darauf sah man täglich eine Wolke von Fliegen an dem Körper des todtten Mias hängen; aber nach einem Monat ungefähr war Alles ruhig und der Körper trocknete augenscheinlich aus unter dem wechselnden Einfluß der senkrechten Sonne und der Tropenregen. Zwei oder drei Monate später erkletterten zwei Malayen, denen ich einen Dollar dafür bot, den Baum und brachten die vertrockneten Ueberreste herunter. Die Haut war fast ganz und umschloß das Skelet, und innen waren Millionen von Puppengehäusen von Fliegen und anderen Insecten und Tausenden von zwei oder drei Arten kleiner Käfer (*Necrophaga*). Das Gehirn war von den Kugeln sehr zerstört, aber das Skelet war vollständig bis auf einen kleinen Handwurzelknochen, der wahrscheinlich herausgefallen und von einer Eidechse fortgetragen worden war.

Drei Tage nachdem ich diesen einen erschossen und verloren hatte, fand Charles drei kleine Orangs, die zusammen fraßen. Wir jagten sie lange und hatten dabei gute Gelegenheit zu sehen, wie sie von Baum zu Baum kommen; sie wählen immer solche Stämme, deren Zweige mit denen eines andern Baumes verflochten sind und greifen dann mehre der kleinen Aeste zusammen, ehe sie es wagen sich hinüberzuschwingen. Dennoch vollführen sie es so schnell und so sicher, daß sie in den Bäumen durchschnittlich fünf bis sechs Meilen in der Stunde zurücklegen, und daß wir beständig laufen mußten, um mit ihnen nur fortzukommen. Einen davon schossen und tödteten wir, aber er blieb hoch oben in einem gegabelten Zweig; und da junge Thiere von verhältnißmäßig geringem Interesse sind, so ließ ich den Baum nicht fällen.

Ich hatte damals das Unglück, zwischen einigen umgestürzten Bäumen auszugleiten und mir den Knöchel zu verletzen; da ich

zuerst nicht sorgsam genug war, so ulcerirte es stark und wollte nicht heilen, so daß ich mich den ganzen Juli und einen Theil des August zu Hause halten mußte. Als ich wieder gehen konnte, beschloß ich eine Tour einen Arm des Simünjon-Flusses hinauf nach Semábang zu machen, wo ein großes Dajak-Haus, ein Berg mit vielen Früchten und eine Menge Orangs und schöner Vögel sein sollten. Da der Fluß sehr schmal war und ich in einem sehr kleinen Boot mit wenig Gepäck fahren mußte, so nahm ich nur einen chinesischen Knaben als Diener mit.

Ich lud eine Tonne versetzten Arraks ein, um Mias-Häute zu conserviren, und Proviant für vierzehn Tage. Nach wenigen Meilen wurde der Fluß sehr schmal und gewunden und das ganze Land an beiden Seiten war überschwemmt. An den Ufern hielten sich sehr viele Affen auf – der gewöhnliche *Macacus cynomolgus*, ein schwarzer *Semnopithecus* und der merkwürdige Nasenaffe (*Nasalis larvatus*), der so groß ist wie ein dreijähriges Kind, einen sehr langen Schwanz hat und eine fleischige Nase, die länger ist als die des dicknasigsten Mannes. Je weiter wir vordrangen, desto enger wurde der Fluß und desto mehr schlängelte er sich; oft versperrten umgestürzte Bäume den Weg und oft verwickelten sich die Zweige und Schlingpflanzen von beiden Seiten so vollständig über demselben, daß sie erst weggeschnitten werden mußten. Es dauerte zwei Tage bis Semábang und wir sahen kaum einen Fleck trocknen Landes auf dem ganzen Wege. Auf dem letzten Theil der Reise konnte ich meilenweit die Büsche jederseits berühren; und wir wurden oft von den Pandanen, welche in Menge im Wasser standen und über den Fluß gefallen waren, aufgehalten. An andern Stellen füllten große Flöße schwimmenden Grases den Kanal vollständig an, so daß unsere Reise aus einer ununterbrochenen Kette von Schwierigkeiten bestand.

Nahe am Landungsplatze fanden wir ein schönes Haus, 250 Fuß lang, hoch über dem Boden auf Pfählen ruhend, mit einer großen Veranda und einem noch größeren Vorbau von Bambus an der Vorderseite. Allein fast alle Menschen waren auf einem Ausfluge, um eßbare Vogelnester und Bienenwachs zu suchen, und im Hause fanden sich nur zwei oder drei alte Männer und Frauen mit einer Menge Kinder. Der Berg oder Hügel war dicht dabei und bedeckt mit einem vollständigen Wald von Fruchtbäumen, unten denen die

Durian und Mangustan zahlreich vorkamen; aber die Früchte waren erst an wenigen Stellen gereift. Ich verblieb hier eine Woche, machte täglich nach verschiedenen Seiten Ausflüge auf den Berg, von einem Malayen begleitet, der bei mir geblieben, während die andern Bootsleute zurückgegangen waren. Drei Tage lang fanden wir keine Orangs, aber schossen einen Hirsch und mehre Affen. Am vierten Tage jedoch fanden wir einen Mias, der auf einem sehr hohen Durianbaum fraß, und tödteten ihn schließlich nach acht Schüssen. Unglücklicherweise blieb er auf dem Baume an den Händen hängen und wir mußten nach dem mehre Meilen entfernten Hause zurück. Da ich ziemlich sicher war, daß er während der Nacht herabfallen würde, so ging ich am frühen Morgen wieder hin und fand ihn auch am Boden unter dem Baume. Zu meinem Erstaunen und meiner Freude schien es eine von allen bisher gesehenen verschiedene Art zu sein; obgleich es, nach dem vollständig entwickelten Gebiß und den sehr großen Augen zu urtheilen, ein ausgewachsenes Männchen war, so hatte es doch nicht die seitlichen Schwielen im Gesicht und war in allen Dimensionen nur ein Zehntel kleiner als die andern ausgewachsenen Männchen. Die oberen Schneidezähne aber schienen breiter zu sein als in der größeren Art, nach Professor Owen\* ein charakteristischer Unterschied des *Simia morio*, den er nach einem Schädel eines Weibchens beschrieben hat. Da es zu weit war, um das ganze Thier nach Hause zu transportiren, so häutete ich es an Ort und Stelle ab und ließ den Kopf, die Hände und Füße daran, um es zu Hause fertig zu machen. Dies Exemplar ist jetzt im British Museum.

Ende der Woche, als ich keine Orangs mehr fand, kehrte ich nach Hause zurück; ich nahm etwas neuen Proviant und fuhr, dieses Mal von Charles begleitet, einen andern, in seinem Charakter sehr ähnl-

\* Sir Richard Owen (1804–1892), britischer Zoologe, vergleichender Anatom und Paläontologe. Zuerst als Gehilfe, später als Kurator katalogisierte er den umfangreichen wissenschaftlichen Nachlass des Anatomen John Hunter. Durch seine vielen Kontakte zu anderen Wissenschaftlern erhielt er zunehmend exotischere Tiere zur Untersuchung wie Kopffüßer, Schnabel- und Beuteltiere. Als Darwin von seiner Fahrt mit der *Beagle* zurückkehrte, überredete er Owen, für die geplante Veröffentlichung die Bearbeitung der Fossilien zu übernehmen. Bald danach war Owen auch zuständig für die systematische Erforschung der in Großbritannien gefundenen Reptilienfossilien, in seinem Bericht darüber prägte er das Wort »Dinosauria«, unterschlug dabei aber wichtige Funde und ordnete andere falsch ein. Insgesamt verfasste »*Old Bones*« Hunderte von wissenschaftlichen Studien. Er setzte sich erfolgreich für die Errichtung eines unabhängigen Museums für Naturgeschichte ein, dem heutigen *Natural History Museum*. A. d. H.

lichen Arm des Flusses hinauf nach Menyille, wo einige kleine und ein großes Dajak-Haus standen. Hier bildete eine Brücke aus auffälligen Pfählen, welche beträchtlich weit über dem Wasser lagen, den Landungsplatz. Ich hielt es für rathsamer, mein Faß mit Arrak sicher auf einem Gabelast eines Baumes zurückzulassen; um die Eingeborenen vom Trinken abzuschrecken, that ich vor ihren Augen mehre Schlangen und Eidechsen hinein, aber ich glaube doch, daß das sie nicht vom Probiren abgehalten hat. Wir wurden hier in der Veranda des großen Hauses untergebracht, in welcher mehre große Körbe getrockneter Menschenköpfe standen, Trophäen früherer Generationen von Kopfgängern. Auch hier war ein kleiner mit Fruchtbäumen bedeckter Berg und dicht am Hause fanden sich einige prächtige Durianbäume mit reifen Früchten; da die Dajaks uns als Wohlthäter ansahen, weil wir die Mias, die einen großen Theil ihrer Früchte zerstören, tödteten, so ließen sie uns so viele essen, als uns genehm war, und wir schwelgten recht in dieser herrlichsten der Früchte.

An demselben Tage noch gelang es mir, ein anders ausgewachsenes Männchen des kleinen Orang, des Mias-kassir der Dajaks, zu schießen. Es fiel todt herab aber blieb in einem Baume hängen. Da ich es gern haben wollte, so suchte ich zwei junge Dajaks, die bei mir waren, zu überreden, den Baum zu fällen; er war sehr hoch, vollkommen gerade und glatt von Rinde und ohne Ast bis zu fünfzig oder sechzig Fuß Höhe. Zu meiner Verwunderung sagten sie, daß sie es vorzögen hinaufzuklettern, allein es wäre ein tüchtiges Stück Arbeit; nachdem sie eine Weile mit einander deliberrt, versuchten sie es. Einer ging nun an ein Bambusgebüsch in der Nähe und schnitt einen der größten Stämme ab. Davon nahmen sie ein kurzes Stück, spalteten es und machten daraus ein paar starke ungefähr einen Fuß lange, an einem Ende spitze Pflöcke. Dann schnitten sie ein dickes Stück Holz als Hammer zurecht, trieben einen der Pflöcke in den Baum und hingen sich daran. Er hielt und das schien ihnen zu genügen, denn sie machten sofort eine Reihe solcher Pflöcke, während ich mit großem Interesse zusah und mich wunderte, wie sie daran denken könnten, einen so hohen Baum lediglich auf eingetriebenen Pflöcken zu ersteigen, da doch ein Fehltritt in großer Höhe ihnen das Leben kosten würde. Als etwa zwei Dutzend Pflöcke fertig waren, schnitt Einer einige sehr lange und dünne Bambusstöcke aus einem andern Gebüsch und ver-

fertigte ferner aus der Rinde eines kleinen Baumes Stricke. Dann trieben sie, etwa drei Fuß über dem Boden, einen Pflock sehr fest hinein, banden einen der langen Bambusstäbe dicht an dem Baum mit den Stricken aus der Rinde an die beiden ersten Pflöcke aufrecht fest und machten in diese kleine Einkerbungen. Einer der Dajaks stellte sich nun auf den ersten Pflock und trieb einen dritten ein, ungefähr in gleicher Höhe mit seinem Gesichte, band ebenso an diesen den Bambusstab fest und stieg dann auf den zweiten Pflock, auf einem Fuß stehend und sich an dem Bambusstabe haltend, während er den nächsten Pflock hineintrieb.

So kam er etwa zwanzig Fuß hoch, wo der aufrecht stehende Bambusstab dünn wurde; sein Gefährte reichte ihm darauf einen andern hinauf, und er vereinigte diesen mit dem ersten, indem er sie beide zusammen an drei oder vier Pflöcke festband. Als auch dieser wieder zu Ende ging, wurde noch ein dritter angebunden und bald darauf erreichte er die ersten Aeste des Baumes, denen entlang der junge Dajak kletterte und auch bald den Mias kopfüber herabstürzte. Ich war sehr überrascht über diese sinnreich ausgedachte Art zu klimmen und über die bewundernswerthe Weise, in der die besonderen Eigenschaften des Bambusrohres zu diesen Zwecken vortheilhaft verwendet wurden. Die Leiter selbst war vollkommen sicher, da wenn ein Pflock nachgeben oder brechen wollte, er durch die andern mitgehalten würde. Ich verstand jetzt die Bedeutung der Reihen Bambuspflöcke in den Bäumen, die ich oft zu meiner Verwunderung gesehen hatte. – Dieses Thier war in Größe und Aussehen fast identisch mit dem, welches ich in Semábang erhalten hatte, und dieses blieben die einzigen männlichen Exemplare, die ich von *Simia morio* erhielt. Das letztere ist jetzt im Derby Museum.

Ich schoß später noch zwei erwachsene Weibchen und zwei Junge verschiedenen Alters, die ich alle einlegte. Eines der Weibchen fraß mit mehren Jungen auf einem Durianbaume unreife Früchte; sobald es uns sah, brach es offenbar wüthend Zweige und die großen stacheligen Früchte ab und schleuderte einen solchen Regen von Wurfgeschossen auf uns herab, daß wir wirklich dadurch gehindert wurden, uns dem Baume zu nähern. Man hat es angezweifelt, daß diese Thiere im Zorn Zweige herabschleudern, allein ich habe es selbst bei drei verschiedenen Gelegenheiten beobachtet. Aber immer waren es Weibchen,

die es thaten, und es kann sein, daß das Männchen, auf seine große Kraft und seine Zähne vertrauend, kein anderes Thier fürchtet und gar nicht versucht, es zu vertreiben, während die Weibchen der mütterliche Instinct auf diese Vertheidigungsart für sich und ihre Jungen brachte.

Beim Präpariren der Häute und Skelete dieser Thiere wurde ich sehr von den Dajak-Hunden belästigt, die, stets halb verhungert, nach thierischer Kost sehr gierig sind. Ich hatte eine große eiserne Pfanne, in der ich die Knochen abkochte, und nachts bedeckte ich dieselbe mit Brettern und schweren Steinen; aber die Hunde brachten es fertig, sie zu entfernen und schleppten mir den größeren Theil eines meiner Exemplare fort. Bei einer andern Gelegenheit nagten sie mir ein gutes Stück des Oberleders meiner starken Stiefel weg und fraßen selbst einen Theil meines Mosquito-Vorhanges, auf den vor einigen Wochen etwas Lampenöl gegossen war.

Bei der Rückfahrt stießen wir auf einen alten männlichen Mias, der auf einem niedrigen im Wasser wachsenden Baume fraß. Das Land war weithin überfluthet, aber so voll von Bäumen und Stümpfen, daß das beladene Boot sich nicht Bahn brechen konnte, und wenn es auch möglich gewesen wäre, so hätten wir nur den Mias fortgeschreckt. Ich ging deshalb ins Wasser, das mir fast bis an den Leib reichte, und watete so weit, bis ich zum Schuß nahe genug war. Die Schwierigkeit war dann nur, wie ich meine Büchse wieder laden sollte, denn ich stand so tief im Wasser, daß ich die Büchse nicht schräg genug halten konnte, um das Pulver hineinzuschütten. Ich mußte daher einen seichten Platz suchen und nach mehren Schüssen unter diesen erschwerenden Umständen hatte ich die Freude, das ungeheure Thier kopfüber ins Wasser stürzen zu sehen. Ich zog es nun hinter mir her in den Fluß hinein, aber die Malayen wollten es nicht im Boot dulden und es war so schwer, daß ich es ohne ihre Hülfe nicht hineinbringen konnte. Ich spähte umher nach einem Platz, um es abzuhäuten, aber nicht ein Fleckchen trocknen Bodens war zu sehen, bis ich zuletzt eine Baumgruppe von zwei oder drei alten Bäumen und Stümpfen fand, zwischen denen ein paar Fuß Erde sich über Wasser angesammelt hatte, die gerade genügten, um das Thier darauf zu legen. Zuerst maß ich es und fand, daß es das größte sei von allen, die mir begegnet waren, denn wenn auch die Höhe im Stehen dieselbe war, wie bei den andern

(vier Fuß zwei Zoll), so maßen doch die ausgestreckten Arme sieben Fuß neun Zoll, also sechs Zoll mehr als beim Vorhergehenden, und das ungeheuer breite Gesicht maß dreizehn und einen halben Zoll, während das größte, das ich bis jetzt gesehen hatte, nur elf und einen halben Zoll betrug. Der Umfang des Körpers war drei Fuß sieben und einen halben Zoll. Ich bin daher geneigt zu glauben, daß die Länge und Kraft der Arme und die Breite des Gesichtes bis in ein sehr hohes Alter hinein zunehmen, während die Höhe von der Fußsohle bis zum Scheitel selten, wenn je, vier Fuß zwei Zoll überschreitet.

Da dieses der letzte Mias war, den ich geschossen, und der letzte Erwachsene, den ich lebend gesehen habe, so will ich hier eine Skizze seines allgemeinen Verhaltens anreihen und einige andere damit zusammenhängende Thatsachen anführen. Man weiß, daß der Orang-Utan Sumatra und Borneo bewohnt und hat guten Grund zu glauben, daß er auf diese zwei großen Inseln beschränkt ist; auf der ersteren aber scheint er viel seltener zu sein. Auf Borneo hat er weite Verbreitung; er bewohnt viele Districte der Südwest-, Südost-, Nordost- und Nordwestküsten, aber hält sich nur in den niedrig gelegenen und sumpfigen Wäldern auf. Es scheint auf den ersten Blick sehr unerklärlich, daß der Mias im Saráwak-Thal unbekannt sein sollte, während er in Sambas im Westen und Sádong im Osten reichlich zu finden ist. Aber wenn wir die Gewohnheiten und die Lebensart des Thieres näher kennen lernen, so sehen wir für diese scheinbare Anomalie in den physikalischen Verhältnissen des Saráwak-Districtes einen zureichenden Grund. In Sádong, wo ich den Mias beobachtete, findet man ihn nur in niedrigen, sumpfigen und zu gleicher Zeit mit hohem Urwald bedeckten Gegenden. Aus diesen Sümpfen ragen viele isolirte Berge hervor; auf manchen haben sich die Dajaks niedergelassen und sie mit Fruchtbäumen bebaut. Diese bilden für den Mias einen großen Anziehungspunkt; er frißt die unreifen Früchte, aber zieht sich des Nachts stets in den Sumpf zurück. Wo der Boden sich etwas erhebt und trocken ist, lebt der Mias nicht. Z. B. kommt er in Menge in den tieferen Theilen des Sádong-Thales vor, aber sobald wir ansteigen bis über die Grenzen, wo Ebbe und Fluth bemerkbar sind und wo also der Boden, wenn er auch flach ist, doch trocknen kann, so finden wir den Mias nicht mehr. Der untere Theil des Saráwak-Thales nun ist sumpfig, doch nicht überall mit hohem Wald bedeckt, sondern meist

von der Nipa-Palme\* bestanden; und nahe der Stadt Saráwak wird das Land trocken und hügelig und ist bedeckt von kleinen Strecken Urwald und vielem Jungle an Stellen, die früher von Malayan und Dajaks bebaut wurden.

Ich meine nun, daß eine große Fläche ununterbrochenen und gleichmäßig hohen Urwaldes für das Wohlbefinden dieser Thiere nöthig ist. Solche Wälder sind für sie offenes Land, in dem sie nach jeder Richtung hin sich bewegen können, mit derselben Leichtigkeit wie der Indianer über die Prairie oder der Araber durch die Wüste; sie gehen von einem Baumwipfel zum andern ohne jemals auf die Erde hinabzusteigen. Die hohen und trockenen Gegenden werden mehr von Menschen besucht, mehr durch Lichtungen und später auf diesen wachsendes niedriges Jungle, das nicht passend ist für die eigenthümliche Art der Bewegung des Thieres, eingenommen. Hier würde es daher mehr Gefahren ausgesetzt und öfter genöthigt sein, auf die Erde hinabzusteigen. Wahrscheinlich findet sich im Mias-District auch eine größere Mannigfaltigkeit an Früchten, indem die kleinen inselartigen Berge als Gärten oder Anpflanzungen dienen, in denen die Bäume des Hochlandes gedeihen mitten in sumpfigen Ebenen.

Es ist ein seltsamer und sehr interessanter Anblick, einen Mias gemächlich seinen Weg durch den Wald nehmen zu sehen. Er geht umsichtig einen der größeren Aeste entlang in halb aufrechter Stellung, zu welcher ihn die bedeutende Länge seiner Arme und die Kürze seiner Beine nöthigen; und das Mißverhältniß zwischen diesen Gliedmaßen wird noch dadurch verstärkt, daß er auf den Knöcheln, nicht wie wir auf den Sohlen, geht. Er scheint stets solche Bäume zu wählen, deren Aeste mit denen des nächststehenden verflochten sind, streckt, wenn er nah ist, seine langen Arme aus, faßt die betreffenden Zweige mit beiden Händen, scheint ihre Stärke zu prüfen und schwingt sich dann bedächtig hinüber auf den nächsten Ast, auf dem er wie vorher weiter geht. Nie hüpfet oder springt er oder scheint auch nur zu eilen und doch kommt er fast ebenso schnell fort, wie Jemand

\* Die Nipapalme (*Nypa fruticans*), auch Attapp- oder Mangrovenpalme genannt, ist eine Pflanzenart aus der Familie der Palmengewächse (*Arecaceae*). Sie wächst in Brackwasser und dominiert dort die Mangrovenwälder. Nipapalmen sind vielseitig verwendbar, ihre Fasern und Blätter können zu Körben geflochten oder als Baumaterial für Wände und Dächer eingesetzt werden, die Frucht gilt als Delikatesse. Aus den unreifen Blüten wird ein stark zuckerhaltiger Saft gewonnen, der natürlich zu Schnaps gebrannt wird. A. d. H.

unten durch den Wald laufen kann. Die langen mächtigen Arme sind für das Thier von dem größten Nutzen; sie befähigen es, mit Leichtigkeit die höchsten Bäume zu erklimmen, Früchte und junge Blätter von dünnen Zweigen zu ergreifen, die sein Gewicht nicht aushalten würden und Blätter und Aeste zu sammeln, um sich ein Nest zu bauen. Ich erzählte schon, wie es sein Lager bereitet, wenn es verwundet ist, aber es benutzt ein ähnliches auch fast jede Nacht zum Schlafen. Jedoch wird dieses niedriger angebracht auf einem kleinen Baum, nicht höher als zwanzig bis fünfzig Fuß vom Boden, wahrscheinlich weil es da wärmer und weniger den Winden ausgesetzt ist als oben. Jeder Mias soll sich jede Nacht ein neues machen; aber ich halte das deshalb kaum für wahrscheinlich, da man sonst die Ueberreste häufiger finden würde; denn wenn ich auch in der Nähe der Kohlenminen einige gesehen habe, so müssen doch viele Orangs täglich dort gewesen sein, und in einem Jahr schon würden ihre verlassenen Lager sehr zahlreich werden. Die Dajaks sagen, daß sich der Mias, wenn es sehr naß ist, mit Pandang-Blättern oder großen Farnen bedeckt, und das hat vielleicht dazu verleitet zu meinen, er baue sich eine Hütte in den Bäumen.

Der Orang verläßt sein Lager erst, wenn die Sonne ziemlich hoch steht und den Thau auf den Blättern getrocknet hat. Er frißt die ganze mittlere Zeit des Tages hindurch, aber kehrt selten während zweier Tage zu demselben Baume zurück. Die Thiere scheinen sich vor Menschen nicht sehr zu fürchten; sie glotzten häufig Minuten lang auf mich herab und entfernten sich dann nur langsam bis zu einem benachbarten Baum. Wenn ich einen gesehen hatte, mußte ich oft eine halbe Meile und weiter um meine Flinte gehen, und fand ihn nach meiner Rückkehr fast stets auf demselben Baume oder innerhalb eines Umkreises von ein paar hundert Fuß. Ich sah nie zwei ganz erwachsene Thiere zusammen, aber sowohl Männchen als auch Weibchen sind manchmal von halberwachsenen Jungen begleitet, während auch drei oder vier Junge zusammen allein gesehen werden. Sie nähren sich fast ausschließlich von Obst, gelegentlich auch von Blättern, Knospen und jungen Schößlingen. Unreife Früchte scheinen sie vorzuziehen, von denen einige sehr sauer, andere intensiv bitter waren, hauptsächlich aber schien die große rothe fleischige Samendecke einer Frucht ihnen sehr zu schmecken. Manchmal essen sie nur den kleinen Samen

einer großen Frucht, und sie verwüsten und zerstören fast immer mehr als sie essen, so daß unter den Bäumen, auf denen sie gefressen haben, stets eine Menge Reste liegen. Die Durian lieben sie sehr und Mengen dieser köstlichen Frucht, wo immer im Walde sie wachsen, werden von ihnen zerstört, aber nie kreuzen sie Lichtungen, um sie zu holen. Es scheint wunderbar, wie das Thier diese Frucht öffnen kann, da die Schale so dick, zäh und dicht mit starken konischen Spitzen besetzt ist. Wahrscheinlich beißt es erst einige dieser ab, macht ein kleines Loch und reißt dann die Frucht mit seinen mächtigen Fingern auf.

Der Mias steigt selten auf die Erde herab, nur dann, wenn er vom Hunger getrieben saftige Schößlinge am Ufer sucht; oder wenn er bei sehr trockenem Wetter nach Wasser geht, von dem er für gewöhnlich genug in den Höhlungen der Blätter findet. Nur einmal sah ich zwei halb erwachsene Orangs auf der Erde in einem trocknen Loch am Fuß der Simünjon-Hügel. Sie spielten zusammen, standen aufrecht und faßten sich gegenseitig an den Armen an. Es ist übrigens ganz sicher gestellt, daß der Orang nie aufrecht geht, außer wenn er sich mit den Händen an höheren Zweigen festhält oder wenn er angegriffen wird. Abbildungen, auf denen er mit einem Stocke geht, sind ganz aus der Luft gegriffen.

Die Dajaks sagen, daß der Mias nie von Thieren im Walde angefallen wird, mit zwei seltenen Ausnahmen; und die Erzählungen davon sind so merkwürdig, daß ich sie möglichst mit den Worten meiner Berichterstatter, alter Dajak-Häuptlinge, welche ihr ganzes Leben an Orten, wo das Thier sehr viel vorkommt, zugebracht haben, geben will. Der erste, den ich danach fragte, sagte: »Kein Thier ist stark genug, um den Mias zu verletzen, und das einzige Geschöpf, mit dem er überhaupt kämpft, ist das Krokodil. Wenn er kein Obst im Jungle findet, so geht er an die Flußufer, wo es viele junge Schößlinge giebt, die er gern frißt, und Früchte, die dicht am Wasser wachsen. Dann versucht das Krokodil oft ihn zu packen, aber der Mias springt auf dasselbe, schlägt es mit Händen und Füßen, zerfleischt und tödtet es.« Er fügte hinzu, daß er einmal solchem Kampf zugeschaut habe, und daß der Mias stets Sieger bliebe.

Mein zweiter Berichterstatter war der Orang Kaya oder Häuptling der Balow-Dajaks am Simünjon-Fluß. Er sagte: »Der Mias hat keine

Feinde; kein Thier wagt es ihn anzugreifen bis auf das Krokodil und die Tigerschlange. Er tödtet das Krokodil stets nur durch seine Kraft, indem er auf demselben steht, seine Kiefern aufreißt und die Kehle aufschlitzt. Wenn eine Tigerschlange einen Mias angreift, packt er sie mit seinen Händen, beißt sie und tödtet sie bald. Der Mias ist sehr stark; kein Thier im Jungle ist so stark wie er.«

Es ist sehr bemerkenswerth, daß ein so großes, so eigenthümliches und so hoch organisirtes Thier wie der Orang-Utan, auf so begrenzte Districte beschränkt ist – auf zwei Inseln, die fast am wenigsten von höheren Säugethieren bewohnt werden; denn östlich von Borneo und Java vermindern sich die Vierhänder, Wiederkäuer und Raubthiere rapide und werden bald ganz verschwunden sein. Wenn wir weiter bedenken, daß fast alle andern Thiere in früheren Zeitaltern durch verwandte, wenn auch distincte Formen repräsentirt waren – daß in der letzten Zeit der Tertiärperiode Europa von Bären, Hirschen, Wölfen, Katzen bevölkert war; Australien von Känguruhs und andern Beutelthieren; Südamerika von gigantischen Faulthieren und Ameisenfressern; alle verschieden von irgend welchen jetzt existirenden, wenn auch sehr nahe mit ihnen verwandten – so haben wir guten Grund zuglauben, daß der Orang-Utan, der Chimpanse und der Gorilla auch ihre Vorgänger gehabt haben. Mit welchem Interesse muß jeder Naturforscher an die Zeit denken, in der die Höhlen und Tertiärablagerungen der Tropen durchsucht sind, und man die frühe Geschichte und das erste Erscheinen der großen menschenähnlichen Affen endlich kennen lernen wird.

Ich will nun Einiges anführen in Betreff der vermeinten Existenz eines borneonischen Orangs von der Größe des Gorilla. Ich selbst habe die Körper von siebzehn frisch getödteten Orangs untersucht und habe alle sorgfältig gemessen; von sieben bewahrte ich das Skelet auf. Ich erhielt ferner zwei Skelete von Thieren, die Andere tödteten. Von dieser großen Reihe waren sechzehn ganz ausgewachsen, neun Männchen und sieben Weibchen. Die erwachsenen Männchen des großen Orangs variirten in der Höhe nur zwischen vier Fuß ein Zoll und vier Fuß zwei Zoll, bis zu den Hacken gemessen, so daß es sich hier um die Höhe des aufrechtstehenden Thieres handelt; die Breite der ausgestreckten Arme variirte von sieben Fuß zwei Zoll bis sieben Fuß acht Zoll, und die Breite der Gesichter von zehn bis

dreizehneinhalb Zoll. Die von andern Naturforschern beigebrachten Maße stimmen genau mit den meinigen. Der größte von Temminck gemessene Orang war vier Fuß hoch. Von fünfundzwanzig von Schlegel und Müller\* gemessenen Exemplaren war das größte alte Männchen vier Fuß ein Zoll; und das größte Skelet im Calcuttaer Museum betrug, nach Herrn Blyth's\*\* Angabe, vier Fuß anderthalb Zoll. Meine Exemplare waren alle von der Nordwestküste Borneo's; die der Holländer von den West- und Südküsten; und kein Exemplar ist bis jetzt nach Europa gekommen, das diese Maße überschreitet, obschon die Gesamtzahl von Häuten und Skeleten wohl mehr als hundert beträgt.

Dennoch aber behaupten sonderbarerweise einige Menschen, daß sie Orangs von viel bedeutenderer Größe gemessen haben. Temminck\*\*\* erzählt in seiner Monographie des Orang, er habe gerade Nachricht erhalten, daß ein Exemplar von fünf Fuß drei Zoll Höhe gefangen sei. Unglücklicherweise scheint es Holland nie erreicht zu haben, denn nichts verlautete seitdem von diesem Thier. Herr St. John\*\*\*\*, in seinem »*Life in the Forests of the Far East*«, Bd. II, S. 237, erzählt uns von einem Orang, den ein Freund von ihm geschossen, und der fünf Fuß zwei Zoll von der Ferse bis zum Scheitel gemessen habe; der Arm

war siebzehn Zoll im Umfang und das Handgelenk zwölf Zoll! Nur der Kopf wurde nach Saráwak gebracht und Herr St. John erzählt uns, daß er dabei war, als er gemessen wurde, und daß er fünfzehn Zoll breit und vierzehn lang gewesen. Unglücklicherweise scheint auch dieser Schädel nicht aufbewahrt worden zu sein, denn nie hat ein Exemplar, das diesen Maßen entspräche, England erreicht.

In einem Briefe von Sir James Brooke, vom October 1857, in welchem er mir den Empfang meiner Abhandlung über den Orang, die in den »*Annals and Magazine of Natural History*« publicirt ist, anzeigt, schickt er mir die Maße eines von seinem Neffen getödteten Exemplares, und ich will es genau so wiedergeben, wie er mir schrieb: »September 3, 1867, weiblicher Orang-Utan getödtet. Höhe vom Kopf zur Ferse vier Fuß sechs Zoll. Ausdehnung von Finger- zu Fingerspitze über den Körper sechs Fuß ein Zoll. Breite des Gesichtes, die Schwielen eingerechnet, elf Zoll.« Nun ist in diesen Maßen ein handgreiflicher Irrthum; denn in jedem bis jetzt von Naturforschern gemessenen Orang entspricht eine Ausdehnung der Arme von sechs Fuß ein Zoll, einer Höhe von ungefähr drei Fuß sechs Zoll, während die größten Exemplare von vier Fuß bis vier Fuß zwei Zoll Höhe immer sieben Fuß drei Zoll bis sieben Fuß acht Zoll an den ausgebreiteten Armen messen.

Es ist in der That ein genereller Charakter, daß die Arme so lang sind, daß ein fast aufrechtstehendes Thier mit den Fingern auf dem Boden ruhen kann. Eine Höhe von vier Fuß sechs Zoll würde demnach eine Armbreite von wenigstens acht Fuß erfordern! Wenn es nur sechs Fuß wären bei jener Höhe, wie sie in den betreffenden Maßen angegeben, so würde das Thier überhaupt kein Orang sein, sondern eine neue Affenart, die wesentlich in ihren Gewohnheiten und der Manier der Fortbewegung differirt. Aber Herr Johnson, der dieses Thier schoß und der Orangs wohl kennt, sprach es für einen an; wir haben daher zu entscheiden, ob es wahrscheinlicher ist, daß er einen Fehler von zwei Fuß beim Messen der Armlänge oder einen von einem Fuß beim Messen der Höhe beging. Das Letztere ist sicherlich leichter möglich und dann kommt sein Thier, was Proportion und Größe betrifft, in Uebereinstimmung mit allen in Europa existirenden.

Wie leicht man sich in der Höhe dieser Thiere täuschen kann, zeigt der Fall des sumatranischen Orangs, dessen Haut von Dr. Clarke

\* Hermann Schlegel (1804–1884), deutscher Ornithologe. Die zufällige Entdeckung eines Bussardnestes führte ihn zu Vogelstudien und zu einem Treffen mit Christian Ludwig Brehm (dem Vater von Alfred Edmund Brehm). Er erhielt eine Anstellung am Naturhistorischen Museum in Wien und kam später in Kontakt mit Coenraad Jacob Temminck, dem er als Direktor des Naturkundemuseums in Leiden nachfolgte.

Salomon Müller (1804–1864), deutscher Naturforscher und Zoologe. Um 1842 machte er als Erster auf einen »Übergangstrich« im ostindischen Inselreich aufmerksam, die später so genannte »Wallace-Linie«. A. d. H.

\*\* Edward Blyth (1810–1873), englischer Zoologe und Ornithologe. Er ist bekannt als einer der Begründer der indischen Zoologie und war bis 1862 Kurator des Museums zu Kalkutta. Selbst konnte er nicht viel Feldarbeit leisten, aber er beschrieb viele Vogelarten, die er zugesandt bekam. A. d. H.

\*\*\* Coenraad Jacob Temminck (1778–1858), niederländischer Ornithologe. Seine frühen Lebensjahre verbrachte er auf Sumatra, später wurde er der erste Direktor des *Rijks Museum van Natuurlijke Historie* (Reichsmuseum für Naturgeschichte) in Leiden und verfasste ein Standardwerk über die europäischen Vögel. A. d. H.

\*\*\*\* Spenser St. John (1825–1910), britischer Diplomat und Naturforscher, diente als britischer Konsul in Brunei. Er bestieg zwei Mal den Mount Kinabalu, den höchsten Berg des malayischen Archipels. 1884 veröffentlichte er seine Erfahrungen als Konsul in Haiti, seine Schilderungen von Kannibalismus im Rahmen der Voodoo-Religion verursachten große Empörung. Als Gesandter bei General Porfirio Diaz half er, die zerrütteten Beziehungen zwischen Mexiko und Großbritannien wieder herzustellen. A. d. H.

Abel\* beschrieben ist. Der Capitän und die Leute, welche dieses Thier tödteten, erklärten, daß es lebend größer gewesen wäre als der größte Mann und so riesenhaft ausgesehen habe, daß sie es für sieben Fuß hoch gehalten hätten; aber sie fanden, als es getödtet war und auf dem Boden lag, daß es nur ungefähr sechs Fuß lang war. Nun wird man kaum glauben, daß die Haut dieses selben Thieres in dem Calcuttaer Museum existirt und Herr Blyth, der frühere Curator, constatirt hat, »daß es keineswegs zu den größten gehört«, was sagen will, daß es ungefähr vier Fuß hoch war!

Nach diesen zweifellosen Beispielen von Irrthümern in den Maßen der Orangs geht man nicht zu weit, wenn man schließt, daß Herrn St. John's Freund einen ähnlichen Irrthum beim Messen beging oder, besser, vielleicht einen Gedächtnißfehler machte; denn es wird nicht gesagt, daß die Maße notirt wurden *zur Zeit als man sie nahm*. Die einzigen Angaben des Herrn St. John, auf seine eigne Autorität hin, sind, daß »der Kopf fünfzehn Zoll breit und vierzehn Zoll lang war.« Da mein größtes Männchen dreizehn und einen halben Zoll über dem Gesicht maß gleich nach dem Tode, so verstehe ich sehr wohl, wie der Kopf, als er von Barang Lupar nach Saráwak kam, nach zwei, wenn nicht drei Tagereisen, so durch Verwesung angeschwollen war, daß er einen Zoll mehr maß als im frischen Zustande. Nach all diesem aber glaube ich ist es erlaubt zu sagen, daß wir bis jetzt nicht die geringsten zuverlässigen Beweise von der Existenz eines Orang auf Borneo von mehr als vier Fuß zwei Zoll Höhe besitzen.



---

\* Dr. Clarke Abel (1780 – 1826), englischer Arzt, Naturforscher und Botaniker. Er begleitete als Naturforscher 1816 die (letztlich am Egoismus ihres Leiters gescheiterte) Amherst-Mission nach China, die versuchen sollte, reguläre Handelsbeziehungen mit dem Kaiserreich aufzunehmen. Auf der Rückreise erlebte und beschrieb er als erster Europäer den Orang-Utan von Sumatra. Nach der Veröffentlichung seiner Reiseerlebnisse (unter dem Titel »*Narrative of a Journey in the Interior of China*«, 1818) wurde er Chefchirurg beim Generalgouverneur und Vizekönig von Indien. A. d. H.

## Borneo. Reise ins Innere.

(November 1855 bis Januar 1856.)

Als die nasse Jahreszeit nahte, beschloß ich nach Saráwak zurückzukehren; ich schickte alle meine Sammlungen mit Charles Allen zur See hin, während ich selbst bis zu den Quellen des Sádong-Flusses hinaufgehen wollte, und von da wieder herab durch das Saráwak-Thal. Da die Tour etwas beschwerlich war, so nahm ich so wenig Gepäck wie nur irgend möglich und nur einen Diener mit, einen malayischen Burschen, Namens Bujon, der die Sprache der Sádong-Dajaks kannte, mit denen er früher in Handelsverbindung gestanden hatte. Wir verließen am 27. November die Minen und erreichten Tags darauf das malayische Dorf Gúdong, wo ich mich kurze Zeit aufhielt, um Früchte und Eier zu kaufen, und bei dem *Datu Bandar* oder malayischen Gouverneur des Ortes vorsprach. Er wohnte in einem großen und gut gebauten Hause, das von außen und innen sehr schmutzig war und verfuhr sehr inquisitorisch in Betreff meines Geschäftes und besonders in Betreff der Kohlenminen. Diese machen den Eingeborenen viel Kopfzerbrechen, da sie die ausgedehnten und kostspieligen Vorbereitungen, um nach Kohlen zu graben, nicht verstehen und nicht glauben können, daß man sie nur als Brennmaterial benutzt, wo Holz so im Ueberfluß vorhanden und so leicht zu bekommen ist. Augenscheinlich kamen Europäer selten hierher, denn eine Menge Frauen nahmen Reißaus, als ich durch das Dorf ging, und ein Mädchen von etwa zehn oder zwölf Jahren, die gerade ein Bambusgefäß voll Wasser aus dem Fluß geholt hatte, warf es im Moment, als sie mich sah, mit einem Schrei des Entsetzens und der Angst nieder, kehrte sich um und sprang in den Strom. Sie schwamm sehr schön, sah sich fortwährend um, als ob sie erwartete, daß ich folgen würde, und schrie die ganze Zeit heftig; während eine Anzahl Männer und Knaben über ihr unwissendes Erschrecken lachten.